

JU/LMU Erfahrungsbericht WiSe24/25

Nach einem relativ unkomplizierten und kurzen Bewerbungsverfahren im Sommer 2024, hatte ich glücklicherweise die einmalige Chance, im Wintersemester 2024/25 am Austausch zwischen der LMU und der Jimma University teilzunehmen. Unsere Gruppe bestand aus insgesamt acht Student*innen, fünf sollten ihren Gynäkologie-Block des Modul 5 in Äthiopien absolvieren - ich gehörte zu den drei Studierenden, welche Pädiatrie hatten. Wir kannten uns alle nicht vorher, hatten bei drei Treffen vor der Abreise allerdings die Möglichkeit, uns ein wenig Kennenzulernen und die ersten Hemmungen abzubauen – essentiell, wenn man danach einen Monat lang Zimmer und Alltag teilt.

Mitte Oktober ging es für uns also nach Äthiopien, die Vorfreude war groß. Wir wurden am Flughafen direkt von einer der für uns zuständigen äthiopischen Studentin, Nejat, empfangen, welche sich übrigens auch darum kümmerte, die verlorene/fehlende Hälfte unseres Gepäcks auch Addis nachzuorganisieren. Wir fuhren ins Central Jimma Hotel, hatten den ersten Einblick in das (Stadt-)Leben der Äthiopier*innen – für mich ein absoluter „Schock“-Moment, da ich bis dahin noch in keinem afrikanischen Land war und solch eine Armut noch nie mit eigenen Augen gesehen hatte. Nachdem wir uns ein wenig eingerichtet und aufgefrischt hatten, waren wir mit einem Teil unserer Austauschstudenten verabredet und erhielten noch am selben Abend eine kurze Führung durch das Klinikum, welches eines der drei größten Äthiopiens ist. Ich fand es sehr gut, in einem ruhigeren Moment die ersten Eindrücke des Krankenhauses und der doch sehr von dem deutschen System abweichenden bzw. oftmals fehlenden Ausstattung zu verarbeiten und dann am nächsten Morgen schon eine grobe Idee davon zu haben, was mich erwartet.

Zu Beginn wurden wir sehr freundlich von den für uns Verantwortlichen Mitarbeitenden begrüßt und grob eingeteilt, es war jedoch von Anfang an klar, dass wir einfach nach „Lust und Laune“ und vor allem je nach Interesse durch die verschiedenen Abteilungen rotieren und überall mal hineinschnuppern dürfen. Auch mit den Gyn-Absolvierenden haben wir durchgetauscht, beide Fächer haben nun mal nicht zu vernachlässigende Überschneidungen. Gestartet haben wir im EOPD, dem „emergency-out-patient-department“, quasi der pädiatrischen Notaufnahme. Hier durften wir die Triage, Untersuchung und Aufnahme von den kleinen Patient*innen und ihren Familien auf die unterschiedlich orientierten Stationen begleiten. Diese waren unterteilt in Level 2 (für stabile Patient*innen), Level 1 (eher kritische, instabile Kinder) sowie einen „malnutrition ward“, welcher sich vor allem auf die Aufbauernährung von stark unter- oder mangelernährten Kindern konzentrierte. Das Krankenhaus verfügte ebenfalls über eine PICU (pediatric intensive care unit) und eine NICU (neonatal intensive care unit). Selbstverständlich gab es auch einen kinderchirurgischen OP mit zugehöriger Station zur Vor-/Nachbereitung sowohl elektiver als auch notfallmäßig operierter Patient*innen.

Anders als wir es vielleicht aus Deutschland gewohnt sind und als es auch von äthiopischer Seite ursprünglich geplant war, hatten wir keinen klaren Rotationsplan oder Bereiche, denen wir fest zugeteilt waren. Für uns bot das allerdings den Vorteil, je nach interessanten Fällen oder persönlichen Vorlieben auch mal stundenweise auf andere Stationen oder zu anderen Operationen zu gehen und dort mitlaufen zu dürfen, was ich persönlich sehr willkommen hieß. Nach den „morning sessions“ (an Mo/Mi/Fr) mit den Berichten über die vergangene Nacht oder den Seminaren/Case discussions haben wir uns vorwiegend im Kreißsaal, dem Sectio-

Saal, dem kinderchirurgischen OP und der NICU aufgehalten. Hier durften wir den gesamten Prozess von der Einleitung der Entbindung und der hiesigen Überwachung der fetalen Vitalwerte, der vaginalen oder operativen Geburt des Kindes, der Betreuung in den ersten Lebensminuten und im Laufe dann auch die weitere Versorgung auf der Neugeborenen-(Intensiv-)Station miterleben. Gegen zehn Uhr gab es die tägliche Stationsvisite, bei welcher die jüngeren Ärzt*innen oder „Interns“ (quasi PJ-Studierenden) den erfahreneren Residents die verschiedenen Patient*innen und ihre Vorgeschichten vorstellten und Fragen beantworten mussten. Auch uns war es jederzeit gestattet, Fragen zu stellen, welche dann gerne beantwortet wurden.

Sehr prägend waren auf der NICU für mich vor allem die schiere Menge an Kindern mit in Deutschland eher „selteneren“ Krankheitsbildern, wie etwa Meningitiden, Pneumonien oder Sepsis. Auch die rasche Entwicklung von einer aus allen Nähten platzenden Station mit zwei Säuglingen pro Bettchen zu gerade einmal vier Kindern pro Station verwirrte mich zu Beginn, bis auch mir irgendwann der traurige Grund hierfür einleuchtete: die sehr hohe Kindersterblichkeit. Diese ist jedoch keinesfalls auf ein unzureichendes Wissen der Ärzte oder des medizinischen Personals zurückzuführen, selbst die Studenten hatten ein Wissen, welches mich immer wieder verblüffte und überraschte. Viel ursächlicher ist die Ressourcenknappheit, welche auch den talentiertesten Ärzt*innen die Hände bindet. Sich an diesem Umstand zu gewöhnen hat einige Zeit gedauert, wirklich akzeptieren werde ich es wohl (hoffentlich) nie. Diese Situation, diese Arbeitsgrundlage mit den eigenen Augen zu erleben und die immerwährende Kreativität und Fortsetzung der ärztlichen Tätigkeiten ist wohl das für mich Prägendste, was ich aus diesem Monat für mein Leben mitnehmen durfte.

Abgesehen vom Klinikalltag haben wir zudem teils von uns eigeninitiativ, teils von den äthiopischen Student*innen organisierte Ausflüge unternommen. So sind wir am ersten Wochenende beispielsweise in die Ursprungsregion des Kaffees, nach Kaffa, gefahren, haben Wanderungen zu Wasserfällen und Steinhöhlen gemacht und durften einer klassischen Kaffeezeremonie beiwohnen. Sehr stolz wurde uns auch das Museum rund um den ehemaligen König Oromias, „Aba Jifar“, gezeigt, wo wir sowohl Möbelstücke als auch Waffen und Gewänder aus der Zeit des Königreiches bestaunen durften.

Uns als Studentengruppe war es sehr wichtig, auch Äthiopien als Land mit seiner gesamten Vielfalt zu erkunden – so gut das trotz der aktuellen politischen Situation eben möglich war. Wir verbrachten ein Wochenende in einem Nationalpark, haben dort gezeltet und uns zur Morgen- oder Abenddämmerung auf die Suche nach Elefantenherden gemacht – mit Erfolg! Gegen Ende unseres Aufenthalts haben wir uns zudem noch einen Tag in der Hauptstadt „Addis Ababa“ umgesehen, ein Meer aus Eindrücken überflutete uns hier vor allem auf dem „Markt“, quasi einer eigenen Stadt in der Stadt.

Da wir sowohl bei der Hin- als auch bei der Rückreise nicht alle die gleichen Flüge gewählt hatten und uns somit in Addis aufteilen mussten, erfolgte der Abschied und die Trennung unserer mittlerweile eng zusammengewachsenen Gruppe noch in Äthiopien. Nach einem Monat voller schönster Erinnerungen und prägender Momente waren wir zwar voffreudig auf Zuhause, wussten aber dennoch genauso gut, dass wir einander definitiv vermissen werden. Wir hatten eine unglaubliche Zeit und abgesehen von den unvergesslichen Eindrücken, bin ich sehr glücklich, berichten zu dürfen, dass ich auch einige Freund*innen auf dieser einmaligen Reise dazugewonnen habe.